Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 17. — den 28. April 1832.

Bruchstücke aus den Memoiren der Madame de Motteville.

(Fortsetzung.)

Der König wünschte in der That ihn zu retten, sprechend, er sey vom Herzog von Bouillon verführt worden, und nur dieser habe den Tod verdient, aber Richelieu verlangte dies Opfer und der König brachte es. Cingmars wurde von ganz Frankreich bedauert, dessen Wünsche seine Unternehmung begleitet hatten. Die Damen besonders beweinten ihn als einen ihrer eifrigsten Verehrer, und eine große Prinzessin, die ihn geliebt hatte, mußte sich herablassen, von der Nichte des Kardinals die Zurückgabe ihrer Briefe zu erbitten.

Auch de Thou starb standhaft. Er war ein Mann von großen Verdiensten. Seinen Richtern sagte er: sein ganzes Verbrechen bestehe darin, daß er Ohren gehabt habe. Aus Redlichkeit hatte er sich aus allen Kräften dem Traktat widersetzt, aber aus Redlichkeit hatte er auch geschwiegen da er nicht durchdringen konnte. Auf dem Blutgerüste umarmten er und Cingmars sich brüderlich, de Thou umarmte auch seinen Henker als ein verzeihender Christ. Es war am 12. December 1642 als sie hingerichtet wurden.

Der Strafbarste von allen war Fontrailles, der den Tractat in Spanien geschlossen hatte, aber schlauer als die übrigen entging er dem Tode. Den Tag vor dem Ausbruch der großen Begebenheit erfuhr er von dem Oberstallmeister, daß Chavigni sich mit dem Könige eingeschlossen habe, und daß man nicht wisse wovon die Rede sey. Da schüttelte Fontrailles den Kopf, sprechend: „Mein Herr Sie müssen am besten wissen, wie weit Sie dem Könige trauen dürfen. Mir ist die Sache verdächtig. Sie sind schön gewachsen, und wenn man Sie um einen Kopf kleiner machte, so bleiben Sie immer noch groß genug; ich aber, der ich ohnehin klein bin, kann nichts verlieren, ohne ein Zwerg zu werden. Erlauben Sie daher, daß ich meinen Kopf vor den Beilen in Sicherheit bringe.“ Mit diesen Worten schwang er sich auf sein Roß, und flüchtete nach Spanien, von wo er so eben erst zurückgekommen war. Den Tractat soll er in der Tasche gehabt haben; es gab aber schon so viele Abschriften davon, und die Theilnehmer gingen so unvorsichtig damit um, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn der wachsame Kardinal nicht auch eine derselben zu erhalten gewußt hätte.

Die Verblendung aller, besonders des Oberstallmeisters, war unbegreiflich. Während Chavigni mit dem Könige eingeschlossen war, vertrieb er sich die Zeit mit einem Roman im Vorzimmer.

Kurz vor des Königs Reise nach Narbonne, hatte Monsieur, dessen Bruder, der Königin die Verschwörung endeckt, ihr auch die Verschwornen genannt und sie zur Theilnahme überreden wollen. Allein obgleich ihr eigner Gemahl an der Spitze stand, so fürchtete sie dennoch, durch Erfahrung weise geworden, die Macht des Kardinals, weigerte sich Theil zu nehmen und bat ihren Schwager inständigst, Niemanden zu verrathen, daß sie darum wisse. Er versprach es ihr und hielt Wort. Auch der Oberstallmeister fragte sie vor seiner Abreise, ob sie keine Nachricht von ihrem Bruder habe; sie merkte, daß er ein Gespräch über die Verschwörung einleiten wolle, und brach kurz ab, antwortend: sie werde sich wol hüten mit ihrem Bruder Briefe zu wechseln, da es ihr so streng verboten sey. Alles das hab' ich aus ihrem eigenen Munde.

Während dieses Trauerspiel zu Narbonne aufgeführt wurde, war Monsieur zu Bourbon, sich krank stellend, aber er täuschte Niemanden. Man wollte ihn verhaften, er floh nach Auvergne, wo er sich in den Gebirgen herumtrieb, und den Ort seines Aufenthaltes oft verwechselte, um nicht gefunden zu werden. Den Abbé de la Rivière, einen feinen Unterhändler, schickte er zum Kardinal um eine Aussöhnung zu be-

wirken. Der schlimmste Punkt war die Verabredung, welche Richelieu zu Ohren gekommen, daß Cinqmars ihn in Gegenwart von Monsieur ermorden sollte. Das leugnete aber der Abbé gänzlich und wußte seine Rolle so geschickt zu spielen, daß der Cardinal, nachdem er weggegangen, zu seinen Freunden sagte: „Ueberzeugt hat er mich nicht, doch wenigstens Zweifel in mir erregt."

Als der Abbé zum Könige kam, und damit anfing, ihn der Treue und Ergebenheit seines Bruders zu versichern, unterbrach der König ihn zornig, und verbot ihm von Treue zu sprechen, da seines Bruders Treulosigkeit gegen ihn nur allzu bekannt wäre. Nachdem der Abbé seinen Herrn so gut als möglich entschuldigt hatte, forderte der König, er solle alles, was er gesagt, schriftlich von sich geben. Dessen weigerte er sich standhaft. Vergebens bedrohte man ihn mit dem Gefängniß, vergebens hielt man ihn wirklich eine Stunde lang eingesperrt, er blieb dabei, er dürfe nichts niederschreiben, weil er nicht einmal auf Befehl seines Herrn, sondern nur auf den Rath des Kardinals eine Audienz bei Sr. Majestät erbeten habe, wie es auch der Wahrheit gemäß war. Diese Ausflucht verwirrte den König, dem man für diesen Fall keine Lection einstudirt hatte, und so zog sich der Abbé aus der Schlinge. Mit Richelieu legte er alles glücklich bei, obschon dieser sich verlauten ließ: Monsieur habe eine Handlung begangen, die einen französischen Prinzen beschimpfe und den Tod verdiene. Erstaunt fragte la Rivière, welche Handlung das sey?

„Der König selber wird sie Ihnen sagen" antwortete der Kardinal, „gehen Sie noch einmal zu ihm, und seyn Sie eines gnädigen Empfanges gewiß." Der König nahm ihn diesmal freundlicher auf, zeigte ihm den Tractat mit Spanien und sprach sonst noch von Manchem, wodurch sein Brüder ihn beleidigt hatte. Als Monsieur erfuhr, daß Alles entdeckt sey, weinte er vor Verdruß oder Schaam, bat um Barmherzigkeit, und war froh, daß der Kardinal ihn in Ruhe ließ.

Der Herzog von Bouillon commandirte damals in Italien mit vielem Ruhme. Er erwartete täglich den Courier mit der Nachricht von der Ermordung des Ministers, statt dessen sollte er ihm die Botschaft von dem Umsturz aller seiner Hoffnungen bringen. Der Courier sprach unterweges bei dem Vicomte de Turenne, des Herzogs Bruder ein, um die Pferde zu wechseln, und, ohne zu verrathen warum er so eile, erzählte er diesem blos, daß der Oberstallmeister verhaftet worden sey. Türenne, Richelieu's Freund, und nicht fern von dem Orte, wo dieser krank lag, glaubte ihm ein Vergnügen zu machen, wenn er diese Nachricht ihm schnell mittheilte. Der Kardinal wußte sie wirklich noch nicht, errieth aber natürlich, daß Chavigni thätig gewesen, ließ gleich dem Courier nachsetzen (der auch eingeholt wurde) und sandte einen eigenhändigen Befehl des Königs an den Marquis du Plessis = Praslin, in dem blos die Worte standen: „Mein Wille ist, daß Ihr Euch des Herzogs von Bouillon lebendig oder todt bemächtigt." — Der Marquis war sehr verlegen, wie er diesen Befehl in der Mitte eines Heeres ausführen sollte. Zu seinem Glücke machte der Herzog einen Spazier = Ritt nach Casal, der Marquis folgte ihm insgeheim, und kam, als eben der Commandant dem Herzog die Festungswerke zeigte. Der Marquis ließ den Commandanten abrufen, wies ihm des Königs Befehl vor und übertrug ihm dessen Ausführung. Er übernahm es und wollte den Herzog, der bei ihm gespeist hatte, in seinem Kabinet verhaften. Doch Bouillon hatte bereits Wind davon bekommen, er war auf seiner Huth, und umgab sich mit fünf oder sechs seiner getreuesten und entschlossensten Edelleute. Der Commandant ersuchte ihn, das Kabinet zu verlassen, weil Jemand mit ihm sprechen wolle. „Ich weiß schon, was es bedeutet," antwortete der Herzog, „allein ich werde mich nicht eher gefangen geben, bis ich des Königs Befehl sehe." Der Commandant ging um diesen zu holen. Der Herzog benutzte diesen Augenblick, folgte ihm auf dem Fuße, blies die Lichter aus, und suchte sein Heil im Laufen, obgleich er hinkte. Am Tage hatte er, auf seinem Spaziergange, mit Einem Blicke den niedrigsten Ort der Festungswerke bemerkt, dort wollte er seine Rettung suchen, verfehlte aber die rechte Straße, kehrte um, hörte seine Verfolger schon hinter sich, floh in das Wirthshaus einer kleinen Straße ohne Ausgang und versteckte sich im Heu. Hier fanden ihn Schweizer, die ihn mißhandelten. Sobald Praslin erfuhr, daß er gefunden sey, befreite er ihn aus den Händen der Schweizer. „Ich habe mich sehr übel unter diesen Leuten befunden, sagte er ohne alle Verlegenheit. Er wurde nach Lyon geführt, wo er seinen Kopf nur durch Abtretung seiner Stadt Sedan rettete, noch mehr aber durch die Verwendung des Prinzen von Oranien, seines Oheims, dem Richelieu Verbindlichkeiten schuldig war.

(Fortsetzung folgt.)

Das polnische vierte Regiment.

Nicht hinter Verhauen oder in Pulverdampf gehüllt, sondern — wie der Weltgeschichte bekannt — im offenen Felde und mit der Spitze des Bajonets, den festen, freien Männerblick dem Tode entgegen, kämpfte das 4te Regiment mit den Russen den mörderischen Freiheitskampf, Mann gegen Mann und Stirn gegen Stirn. Schon beim ersten Zusammentreffen mit diesen, am glorreichen 29. Februar bei Grochow, bezeichneten Haufen feindlicher Leichname die Stelle, wo sich die kühne Heldenschaar auf die dichten Ko-

lonnen ihrer Feinde gestürzt hatte. Noch hartnäckiger, erbitterter und bei beiderseitiger Tapferkeit noch mörderischer war der Kampf, den das 4te Regiment bei Ostrolenka mit dem volhynischen Regiment der russischen Garde bestand, welches Diebitsch zum Sturm auf die Brücke gegen die eigenen Stammverwandten ins Feuer trieb. Während eines aus gedrängten Kolonnen gut gerichteten Pelotonfeuers von diesem, rückte jenes über viele der Seinigen, die während des Vorwärtsschreitens todt oder verwundet niederstürzten, im Sturmschritt gegen seine in den feindlichen Reihen kämpfenden Landesbrüder heran. Mit welch beispiellosem Muthe und mit welcher kalten Todesverachtung dieser Angriff ausgeführt wurde, davon mag unter Andern die historisch-verbürgte Thatsache zeugen, daß ein Unteroffizier dieses Regiments, Pariz mit Namen, als ihm beim Vorrücken der rechte Arm durch eine feindliche Kugel zerschmettert wurde, das Gewehr unter dem linken Arm festgehalten, mit dem Bajonette gegen den Feind rannte, und als auch dieser ihm zerschmettert war, mit den beiden abgeschossenen Armen, das „Noch ist Polen nicht verloren" anstimmend, unter seinen stürmenden Waffenkameraden singend hin- und herlief, bis er endlich aus Erschöpfung todt zu Boden stürzte. Bei der Masse der sich in einem engen Raum zusammenhäufenden Streiter, bei den Hunderten von Todten, welche sich in denselben aufschichteten, und bei dem immer wiederholten Anstürmen auf einander, fehlte es endlich an Raum, um im Handgemenge sich noch des Bajonets bedienen zu können, und die durch langes Morden übermäßig angestrengten Arme begannen zu ermatten; da faßten sich die polnischen und volhynischen Soldaten mit den Fäusten und würgten sich endlich auf diese Weise, oder stürzten im Faustkampfe mit einander über die Brücke hinab in die von Strömen des Bluts bereits geröthete und von Leichen angeschwollene Narew. Bei dieser Art zu kämpfen mußte natürlich, so groß als der Muth und der Ruhm, auch der Verlust an Leuten, und insbesondere an Offizieren seyn, die gewöhnlich mit dem Bajonette in der Hand ihre Soldaten auf den Feind führten. Daher avancirte ein Kapitain, an dem der Todesengel in so mancher Schlacht schonend vorüber ging, in Kurzem zum Oberstlieutenant und zum Anführer des Regiments. Nach dem unerwartet unglücklichen Ausgange der mit den Waffen ruhmvoll und siegreich geführten Revolution war das 4te Regiment bei der Hauptarmee, welche unter dem General Rybinsky auf das preußische Gebiet überging, und zwar nicht blos mit zehn Mann, wie die poetische Sage spricht, sondern — nach den neuen Organisationen desselben nach der Schlacht von Ostrolenka aus den tapfern Ueberresten anderer Regimenter — mit 2000 an der Zahl, worunter wenigstens noch 300 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des alten Regiments; aber unter diesen freilich kaum zehn, welche nicht schon mehrfach verwundet zum Zweiten- bis Drittenmal während des Feldzugs im Hospital gelegen hätten.

Die Poissarden in Bordeaux.

Allgemein bekannt sind die pariser Fischerweiber, besonders seit den Schreckenstagen der Revolution, in denen sie eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Weniger dürfte dies mit ihren nicht minder berüchtigten Schwestern in Bordeaux der Fall seyn; wir theilen daher den Lesern dieser Blätter eine sehr lebendige Schilderung denselben mit, wie wir sie in J. Schopenhauers Reise von Paris durch das südliche Frankreich gefunden haben.

„Wenige Schritte vom Château Trompette, (ein uraltes, fast noch im maurischen Styl erbautes, festes Kastell in der Stadt Bordeaux) das jetzt zu Kasernen und Kriegsmagazinen benutzt wird", sagt die Verfasserin, „kommt man in ein Gewimmel anderer Art. Dort thronen die furchtbaren Poissarden unter ihren ungeheuer großen leinenen Regenschirmen, die, im Boden befestigt, sich wie ein Zelt über die Eigenthümerinnen ausbreiten. Wer nicht gerade mit ihnen etwas zu verhandeln hat, macht gern einen Umweg, um nicht unter sie zu gerathen, besonders an den bestimmten Markttagen, wo sie alle in pleno versammelt dasitzen. Diese Weiber geben an Wildheit und Rohheit ihren berühmten Schwestern in Paris, den Dames de la halle, nichts nach. Wie jene, scheinen sie ihre Abkunft von einem eigenen Stamme abzuleiten. Riesenartig groß, von unglaublicher physischer Kraft, muß jeder Fremde sie auf den ersten Anblick für verkleidete Lastträger halten; ihr Benehmen, ihre rauhen Baßstimmen, ihre Physiognomie müssen in diesem Irrthum bestärken. Die zotenartigsten Späße, ganz unerhörte Flüche und Schimpfworte schreien sie den ganzen Tag einander mit der größten Vehemenz zu. Niemand der nicht zu ihrer Klasse gehört, darf ungestraft an ihnen vorbei, und wehe dem, der nur die kleinste Notiz von ihren Neckereien nimmt, sey es im Ernst oder Scherz, und nicht ganz still seinen Weg weiter geht. Vollends verloren ist der Unglückliche, der eine dieser Damen beleidigt. Zwar leben sie unter einander in ewigem, oft blutigem Kriege, aber sobald es darauf ankommt, die allgemeine Ehre zu rächen, entsteht auch ein allgemeiner Waffenstillstand. Gleich sind alle ein Herz und eine Seele und fallen mit fürchterlichem Brüllen über den Frevler her, ohne Rücksicht auf seinen Stand; sie umzingeln ihn dicht von allen Seiten, und er hat von Glück zu sagen, wenn er mit ganz heiler Haut dem furchtbaren Kreise dieser Furien entrinnen kann. Viele ihrer aus-

erlesensten Späße und Flüche sind von Liebhabern gesammelt und in Druck gegeben, aber nicht leicht wird Jemand diese Lecture lange aushalten. Manche dieser Redensarten sind durch Tradition von der Mutter auf die Tochter vererbt, die pikantesten aber erfinden sie selbst gleich aus dem Stegreife für den Bedarf des Augenblicks, oft mit ächt aristophanischem Witz. Treffend, geistreich sogar sind diese Ausbrüche ihrer guten und bösen Laune, je nachdem sie blos necken oder Ernst machen wollen, besonders ihre Vergleichungen der einander fremdartigsten Dinge und ihre Gleichnisse. Am riesenmäßigsten zeigt sich ihre Phantasie in der Erfindung der gräßlichsten Flüche; sie grenzen zuweilen an's Erhabene; die größten Hyperbeln sind ihnen wie ein Sandkorn, wenn sie so recht in Zorn gerathen, und auf jeden neuen Fluch, jedes frischersonnene Schimpfwort folgt Schlag auf Schlag, die Erwiederung von der Gegenpartei im nämlichen Geiste. Es ist unmöglich, hier Beweise davon nieder zu schreiben, aber Rabelais selbst dürfte sich vieler ihrer Einfälle nicht schämen. Der Dialekt dieser wunderlichen Kaste ist ein Gemisch von gascognischem Patois und schlechtem Französisch, deshalb oft unverständlich, dabei sehr rauh und übelklingend."

Ein Kunst-Urtheil.

Ein hochgebildeter Kunstkenner urtheilt über das Gesangtalent der Italiener: „sonderbar bleibt es aber doch, daß selbst ein, ganz aus Italienern bestehendes Personal eines Theaters, im Auslande nie so singt, wie das köstliche Ganze darstellt, wie es in Italien der Fall ist. Ihr Feuer scheint in der fremden Region zu erkalten, ihre Laune zu vertrocknen, da sie wissen, daß sie zwar beklatscht werden, aber mit dem Publikum nicht mehr eine Familie ausmachen; der Buffo, wie der erste Sänger doch nur halb verstanden, und wol auch musikalisch nur halb empfunden werden. In Italien ist die Oper Natur, und ich möchte sagen, nothwendiges Bedürfniß; in Deutschland, England und Frankreich nur Kunstgenuß und Zeitvertreib. Madame Malibran Garcia erreicht in Cenerentola (Aschenbrödel) die Sontag nicht. Sie hat aber einen ihr eignen genre, der immer mehr anzieht, je länger man ihn hört, und ich zweifle nicht, sie hat auch Rollen, in denen ihr die Palme vor allen Andern gebühren würde. Sie hat einen Amerikaner geheirathet, und auch ihr Gesangstil kam mir ganz amerikanisch vor, d. h. frei, kühn und republikanisch, während die Pasta, wie ein Aristokrat, oder gar ein Autokrat, despotisch mit sich fortreißt, und die Sontag schmelzend und mezza voce, wie im himmlischen Reiche flötet.

Landwirthschaftliche Notiz.

Der Oberforstmeister v. Erdmannsdorff zu Hohenahlsdorf im Jüterbock'schen Kreise, welcher seit mehreren Jahren sich durch schöne Obstbaum-Anlagen ausgezeichnet hat, und seit 1825 den Kartoffelbau mit Keim-Augen betreibt, hat im verflossenen Jahre 150 Morgen mit solchen belegt, und daraus 10,800 Scheffel sehr große Kartoffeln geerntet. An Keim-Augen wurden ungefähr 150 Scheffel ausgelegt. Andere 50 Morgen, die mit zerschnittenen Kartoffeln belegt wurden, gaben verhältnißmäßig einen weit geringeren Ertrag.

Buntes.

In des Vicepräsidenten X. von Bronikowski's Auswanderung von Warschau bis Dresden heißt es: „die Ressource in Dresden verlangte — mirabile dictu — von den durchreisenden Polen Empfehlungsschreiben vom russischen Gesandten; die Harmonie (ein Verein von Bürgern) lud die dort Abgewiesenen zuvorkommend ein. Solchergestalt verwandelt sich der Adel in eine, der heutigen Bildungsstufe nicht entsprechende Kaste, wird in den Augen der Bürger lächerlich und verhaßt. Die Säle der Harmonie sind so zierlich, der Frohsinn ihrer Mitglieder ist so aufrichtig und ungekünstelt, daß die Bürger sich freuen können, daß man sie von einer Hof- und Adelsgesellschaft ausgeschlossen hat."

Charade.

Das Erste ist ein schlüpferiger Boden:
Du steigst, Du fällst dort leicht, und wie die Moden
Vor unsern Augen wechseln, wechselt Glück
Und Gunst und Ungunst dort im Augenblick.

Das Zweite ist nicht an der rechten Stelle,
Wenn schmeichelnd es umkriecht des Ersten Schwelle.
Das Ganze gleichet dem Chamäleon —
Ein Finger winkt, — die Farbe wechselt schon.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Mir.
